

Gen. Camp Am. Lib.

Christentum und Sozialismus.

——
Von J. G. Evert.



Dieses Heft ist zu beziehen vom Verfasser
J. G. EVERT, Hillsboro, Kansas

Preis:

5c das Stück, 25c das Duzend, \$1.00 das Hundert, portofrei; oder \$5.00 das
Tausend über Expres.

Druck des „Hillsboro Journal“, Hillsboro, Kansas.

1892

Mennonite Library & Archives
North Newton, Ks 67117

Christentum und Sozialismus.

J. G. Evert, Hillsboro, Kans.

Alle Reformbewegungen haben in ihren Anfängen eine Masse von Vorurteilen, Mißverständnissen und mit Fleiß verbreiteten falschen Darstellungen zu überwinden. Hierzu bildet auch der Sozialismus keine Ausnahme. Lange habe auch ich in einem vermeintlichen Eifer für das Recht mitgemacht, wenn vor dem Sozialismus als vor einer gefährlichen Sache gewarnt wurde. Es war aber ein Eifer mit Unverständnis, da ich den Sozialismus nur aus den Darstellungen seiner Gegner kannte. Als ich aber fand, daß in den verschiedenen Ländern immer mehr tiefe Denker und auch ernste Christen sich der Bewegung anschließen und erklären, daß der Sozialismus ihr Ideal ist in Bezug auf die Lösung der sozialen Frage, da machte ich mich dran, den Sozialismus selber gründlich kennen zu lernen. Ich ließ es einmal auf sich beruhen, was die Gegner der Sozialisten behaupten, und forschte nach, was sie denn selber sagen und wollen. Da ging es mir wie dem berühmten spanischen Ritter Don Quichote, der sich ausgemacht hatte, alle bösen Feinde des Vaterlandes zu bekämpfen, und als er eines Abends in der Ferne eine greuliche Gestalt gewahr wurde und in der Meinung, es sei ein fürchterliches Ungeheuer, mit gezücktem Schwert und gehobener Lanze darauf losstürmte, fand er, als er näher kam, daß der vermeintliche schreckliche Feind nichts weiter war als eine unschuldige und wohlthätige Windmühle! Ich fand auch den gefürchteten Sozialismus bei näherer Betrachtung nicht nur harmlos, sondern in Wirklichkeit eine der wohlthätigsten Bewegungen, die es bis jetzt in der Menschheit gegeben hat.

Was ist eigentlich Sozialismus? Das Wort bedeutet etwa so viel wie „Gemeinschaft“. Es ist das Gegenteil von Konkurrenz und Kapitalismus. Die Sozialisten sagen, Konkurrenz ist gerade so verwerflich wie Krieg, und

anstatt Kapitalismus und Konkurrenz sollten wir gemeinschaftliche Arbeit und allgemeine Bruderliebe einführen. Sie meinen, es ist nicht recht, daß ein Mensch vom andern abhängig ist und von ihm geknechtet oder sogar unterdrückt wird, weil der andre mehr Mammon besitzt als er. Sie wollen, daß die Herrschaft des Mammon, die solch eine fürchterliche Gewalt über das Tun und Lassen der Menschheit entwickelt hat, gänzlich gebrochen werden soll. Um dies zu erreichen, wollen sie das Profitssystem und alle Renten und Interessen abschaffen so daß es keine Einkünfte geben soll außer für die eigene getane Arbeit (Hand und Kopfarbeit). Dazu müssen alle Industrieen und Verkehrsmittel vom Volk gemeinschaftlich geeignet werden. Der Anfang hierzu ist schon längst gemacht worden, wie man an verschiedenen Beispielen sehen kann, und die ganze Entwicklung der gesellschaftlichen und geschäftlichen Verhältnisse zeigt, daß es dem Sozialismus als schließlichem Ziel entgegen strebt. Ueberall sieht man immer mehr Vereinigung und Verschmelzung zu friedlicher, gemeinschaftlicher Arbeit anstatt der feindlichen, kriegerischen Konkurrenz.

Es gibt viererlei Systeme, nach denen man sich die Verhältnisse der Menschen zu einander denken kann, insofern die wirtschaftlichen Verhältnisse in Betracht kommen: (1.) Kapitalismus, (2.) Sozialismus, (3.) Kommunismus (Gütergemeinschaft) und (4.) Anarchismus. Man kann diese vier Systeme gut an folgenden Beispielen veranschaulichen. Stellen wir uns eine Fischerei vor, wo ein Mann das Wasser und die Geräte eignet und die Fischer ihm dafür einen großen Teil der Fische abgeben müssen, die sie fangen, einerlei, ob er mitgeholfen hat oder nicht, so haben wir ein Beispiel von Kapitalismus. Wenn aber die Fischer das Wasser gemeinsam eignen und auch ihre eignen Geräte haben, und alle friedlich miteinander fischen, ein

jeder aber die Fische alle bekommt, die er geangelt hat, so ist das ein Beispiel von Sozialismus. Sagen sie aber nicht nur das Wasser und die Geräte gemeinsam, sondern teilen auch die gefangenen Fische an alle gleichmäßig aus, einerlei, ob alle gleich geschickt und gleich fleißig waren, oder nicht, so haben wir Kommunismus oder Gütergemeinschaft. Kann jeder Fischer fischen, wo er will, und sich auch irgendwo gefangene Fische aneignen, so viel er will, wenn er sie auch gar nicht gefangen hat, so haben wir Anarchismus. Ist es da sehr schwer zu entscheiden, welches die beste Einrichtung ist?

Köft uns ein paar allgemein bekannte Beispiele vorführen, wo der Sozialismus schon jetzt bei uns eingeführt ist. Da ist erstlich das Postwesen. Das ist kein kapitalistisches Geldmachersgeschäft, wie es in früheren Zeiten war, sondern eine sozialistische Einrichtung zum Gemeinwohl des ganzen Volkes. Das Postwesen hat am Jahresluß noch oft einen Fehlbetrag zu verzeichnen, weil die Eisenbahnkompanien es noch immer als eine fette Kuh betrachten, die sie zu ihrem Profit melken können, was nicht der Fall sein würde, wenn die Eisenbahnen auch sozialistisch verwaltet würden, wie das Postwesen. Daß Sozialismus keine äußerliche Gleichmachung und Einteilung ist, wie viele meinen, sieht man gut am Postwesen, das wohl vom ganzen Volk gemeinschaftlich geeignet wird, wobei aber keineswegs alle Leute gleichviel Postfachen bekommen. Auch die Fischerei werden ja meistens sozialistisch betrieben, und doch bekommen nicht alle Fischer gleichviel Fische. Ein weiteres Beispiel von Sozialismus bieten unsre Landstrassen. In früheren Jahrhunderten waren auch die Wege Privateigentum, und man mußte Zoll bezahlen um sie benutzen zu können. Jetzt sind sie gemeinschaftliches Eigentum des ganzen Volkes. So sollte es auch mit den Eisenbahnen, Dampfschifflinien usw. sein, wie es in vielen eu-

ropäischen Ländern zum Teil schon eingeführt worden ist. Unsre ländlichen Telefonlinien, die von den Farmern gemeinschaftlich geeignet werden, sind auch ein Beispiel von Sozialismus. So sollte es mit dem ganzen Telefon- und Telegrafennetzen eingerichtet werden. Ein andres Beispiel von sozialistischer Einrichtung bietet unser öffentliches Schulsystem; und im kleinen bietet auch ein jedes Kirchengigentum davon ein Beispiel.

Das hervorragendste Beispiel, das den Weg zum Sozialismus zeigt, ist der sogenannte Trust. In den letzten Jahren haben sich immer mehr gleichartige Geschäfte zusammengeschlossen zu einer großen Gesellschaft, wodurch die kleinen immer mehr an die Wand gedrückt werden, bis es schließlich zu einem alles beherrschenden Trustmonopol wird. Die Trusts sind gewiß an und für sich nicht vom Uebel, so weit ihr Grundsatz der Vereinigung der Kräfte in Betracht kommt; was aber an den Trusts zu einem unermesslichen Uebel wird, das ist der Umstand, daß die teilhabenden Kapitalisten von dem Trust den eigentlichen Nutzen haben, und nicht das gewöhnliche Volk. Daher, sagen die Sozialisten, sollte das ganze Volk den Trust gemeinschaftlich verwalten.

Daß es unter unserm gegenwärtigen System eine ungerechte Ungleichheit der Gelegenheiten gibt, ist hier im spärlicher besiedelten Westen nicht so offenbar wie in den dichtbesiedelten Fabrikgegenden des Ostens, seit die Arbeiter wegen der Maschinen von den Kapitalisten abhängig geworden sind. Auf der einen Seite findet sich da grenzenlose Verschwendung, Saus und Braus, unter den Reichen, die von Renten, Zinsen und Profit leben, die ihnen die Arbeit der Tagelöhner einbringt, und auf der andern Seite befinden sich Millionen im äußersten Elend, wegen der hohen Ausgaben und der niedrigen Einkünfte, da sie oft einen großen Teil des Jahres ohne Arbeit sind. Besonders schwer lastet die

Not auf den armen Frauen und Kindern. Frauen müssen sich halb und oft ganz zu Tode quälen, für ein paar Zent den Tag, um mit den Kindern ein kümmerliches Dasein fristen zu können. Ja, oft unterdrückt die Not ihren weiblichen Zudring und treibt sie in ein Leben der Schande. Kinder müssen, anstatt in die Schule zu gehen, scharenweise in die Fabrikklaberei gehen, wo heutzutage mehr Kinder dem Mamon geopfert werden, als im Altertum von den Kananiten dem Moloch geopfert wurden. Solche unmenschlichen Zustände wollen die Sozialisten unmöglich machen, indem sie den Kapitalismus ganz abschaffen und alle Industrien, wie Fabriken, Minen usw. unter gemeinschaftliche Volksverwaltung bringen wollen. Sie meinen, wenn dann die Waren nicht mehr für Profit, sondern für den Gebrauch hergestellt werden, daß es dann auch nicht mehr solche Zeiten der Arbeitslosigkeit geben kann, wo die Not so aufs äußerste steigt.

Ueber die Hälfte des Vermögens der Vereinigten Staaten befindet sich schon in den Händen von einer verhältnismäßig kleinen Anzahl unermesslich reicher Kapitalisten, von denen viele wenig oder gar keine Arbeit verrichten, sondern alles durch Angestellte verwalten lassen. Hat doch z. B. Rockefeller vor Gericht erklärt, daß er schon seit Jahren nichts mehr mit der Verwaltung seines Geschäfts zu tun hat. Und doch hat er jeden Monat über eine Million Einkünfte! Ist solch ein System nicht eine merkwürdige Umkehrung des biblischen Grundsatzes: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen“? Diesen Grundsatz wollen die Sozialisten zur rechten Geltung bringen, so daß nur die, die nicht arbeiten können, die bedürftigen Alten, Krüppel usw. freie Pension beziehen.

Die Sozialisten sagen, auch wenn der Kapitalist mitarbeitet in seinem Geschäft und nicht nur die einkommenden Dollars einsammelt, so behauptet das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeiter doch auf unge-

rechter Grundlage; denn laut den Angaben des letzten Zensus und des Vereinigte-Staaten Arbeitskommissärs beträgt der durchschnittliche Tagelohn der amerikanischen Arbeiter \$1.38 auf den Tag, während der durchschnittliche Geldwert, der von jedem Arbeiter täglich für den Kapitalisten produziert wird, \$12.75 beträgt, oder \$8 auf den Tag, wenn die Arbeit durchs ganze Jahr beständig wäre. Hierauf beruht es, daß ein Selbstbinder in der Fabrik für \$19 bis \$24 hergestellt wird und an den Farmer für \$120 verkauft wird, und daß ein Farmwagen, dessen Herstellungskosten nur \$7.60 betragen, für \$75 verkauft wird. Die Bibel sagt, ein jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert. Ist damit nicht gesagt, daß er den vollen Wert erhalten sollte, den er mit seiner Hände Arbeit produziert? Das ist aber nur möglich, wenn der Arbeiter selber die Werkzeuge, die Maschinen usw. eignen sollen. Auch der Farmer wird erst dann den vollen Ertrag seiner Arbeit erhalten, wenn er keine Renten und Agentenprofite usw. mehr zahlen braucht. Die Sozialisten glauben, der Mensch hat auch nicht auf mehr Land Anrecht, als er bebauen kann. Die Erben des englischen Lord Scully sollten z. B. ihre 300,000 Acker in Kansas und Illinois, Lord Beresford und Herzog von Rutland ihre Millionen Acker in Texas, und Herzog von Sutherland und Sir Edward Reid sollten ihre Millionen Acker in Florida an die Regierung veräußern müssen, die dann das Land an landlose Farmer zu freien Heimstätten übergeben sollte. Laut den Zensusberichten mußten im Jahr 1880 25 Prozent der Farmer in den Vereinigten Staaten Rente bezahlen für das Vorrecht, das Land bebauen zu dürfen, und im Jahr 1900 waren es schon 35 Prozent. Die Zahl der Kapitalisten, die je

über tausend Acker besitzen, hat sich während derselben Zeit von 3000 auf 50,000 vermehrt. Englische Edelleute eignen 22 Millionen Acker Land in Amerika. Mit den Wohnungsverhältnissen in den Städten steht es noch schlimmer. In den Städten der Vereinigten Staaten haben 63 Prozent der Bevölkerung nicht ihr eigenes Heim. Wenn der Profet Jesaias heute lebte, würde er jetzt nicht viel mehr Ursache haben als zu seiner Zeit, auszurufen: „Wehe denen, die ein Haus ans andre ziehen und einen Acker zum andern bringen, bis daß kein Raum mehr da ist und sie allein das Land besitzen.“ (Jes. 5, 8)? Trifft die Schilderung nicht vortrefflich zu auf den heutigen Kapitalismus? Wo aber Jesaias den idealen zukünftigen Staat schildert, da sagt er: „Sie werden Häuser bauen und bewohnen; sie werden Weinberge pflanzen und derselbigen Früchte essen. Sie sollen nicht bauen, daß ein anderer bewohne, und nicht pflanzen, daß ein anderer esse“ (Jes. 65, 21. 22). Ist das nicht gerade, was die Sozialisten wollen? Nach dem israelitischen Gesetz (3. Mos. 25) mußte verschuldetes Land wenigstens im Jubeljahr wieder an den ursprünglichen Besitzer zurück fallen. Wann wird in dieser Beziehung unter den christlichen Völkern ein Jubeljahr kommen? Stehen wir in dieser Beziehung hinter dem alten Volk Israel zurück? Die Bibel sagt: „Die Erde ist des Herrn, und was darauf ist“. Dann gehört sie aber nicht dem Mammon. Sollte der von Gott auf die Erde gesetzte Mensch nicht gerade so viel Anrecht auf eine Heimstätte haben, wie auf die Luft, die er atmet?

Wie ungleich es mit unserm gerühmten amerikanischen Wohlstande bestellt ist, ersieht man daraus, daß es laut den letzten Statistiken in unserm Lande etwas über 2000 Millionen gibt, von denen 51je über zwanzig Millionen Vermögen haben und 9 sogar über hundert Millionen. Auf der andern Seite gibt es über sechs Millionen Familien in Amerika, die

sozusagen nichts besitzen, und deren Einkommen weniger als \$500 das Jahr beträgt. Zwischen diesen beiden Extremen gibt es bis jetzt auch noch eine Mittelklasse von etwa fünf Millionen Familien, deren jährliches Einkommen sich auf \$1000 bis \$1500 das Jahr beläuft. Aber immer mehr zieht sich das Vermögen zusammen in die Hände einer verhältnismäßig kleinen Zahl, die mit der Uebermacht ihres Mammons die kleineren Konkurrenten immer mehr verdrängen oder ausaugen. Wie wollen die Sozialisten da aber Wandel schaffen? Wollen sie die Reichen zwingen, ihr Geld an die Armen gleichmäßig auszuteilen? Keineswegs! Solch eine Torheit hat noch kein Sozialist befürwortet. Die Sozialisten wissen gut genug, daß die verschiedenen Grade des Fleißes, der Sparsamkeit und der Mäßigkeit doch wieder bald dieselbe Ungleichheit verursachen würden. Daher wollen sie auch keine Gütergemeinschaft, was die Verhältnisse des häuslichen Lebens anbelangt. Sie wollen nur Arbeitsgemeinschaft in den Industrien und damit Aufhebung der Konkurrenz und Abschaffung der Gelegenheiten, ohne Arbeit reich zu werden. Sie verlangen auch nicht, daß der Umschwung plötzlich und auf einmal geschehe, und um schon jetzt die Regierungslasten mehr von den Schultern der Armen auf die der reichen Kapitalisten umzuladen, verlangen die Sozialisten die Einführung einer stufenmäßigen Einkommensteuer und Erbschaftsteuer.

Wie soll aber der Wechsel zum Sozialismus zuwege gebracht werden? Die Kapitalisten werden doch nicht ihr rechtmäßiges Eigentum an Eisenbahnen, Fabriken, Bergwerken usw. freiwillig hingeben! Dieser Punkt erscheint vielen als der schwierige Knoten, wenn sie auch schon die Grundsätze des Sozialismus als recht anerkennen. Nun einerseits haben die großen Trusts sich schon vielfach so durch Gesetzesübertretungen verschuldet, daß die Regierung sie zum gro-

ßen Teil schon übernehmen könnte, um so eine gerechte Strafe zu vollziehen. Andererseits meinen die Sozialisten, daß die Regierung ganz leicht die Industrien aufkaufen könnte, wenn bei der Abschätzung derselben alle ungerechten Profite in Betracht gezogen würden, die die Kapitalisten durch ihr Geschäft schon gewonnen haben. Sie sagen auch, und wir glauben es, daß die \$200,000,000, die unsere Regierung jährlich für Kriegsschiffe und andre Militärszwecke ausgibt, nutzlos verschwendetes Geld sind. Sie halten den Krieg für verwerflich und meinen, das stehende Heer sollte ganz abgeschafft werden. Die sonst für Militärszwecke ausgegebenen Gelder würden dann bald ausreichen, die gegenwärtigen kapitalistischen Machthaber zu entschädigen, wenn sie genötigt würden, die Industrien in gemeinschaftliche Volksverwaltung übergeben zu lassen. Wie wollen aber die Sozialisten die Regierung zu diesem wichtigen Schritt bewegen? Die Gegner des Sozialismus haben uns immer gesagt, daß die Sozialisten ihr Ziel mittels einer Revolution erreichen wollen. In einem gewissen Sinn ist das wahr: Revolution bedeutet Umwälzung, und eine großartige Umwälzung in wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Beziehung muß es natürlich geben. Man bedenke aber nur, daß das Christentum selber nichts weniger als eine Revolution oder Umwälzung in geistlicher Beziehung verursacht hat, und zwar die größte Umwälzung in der Weltgeschichte. Eine blutige Revolution wollen die Sozialisten laut all ihren Parteierklärungen nicht, sondern eine friedliche auf dem Wege der Volkserziehung und des allgemeinen Stimmrechts. Die rote Farbe, die sie sich zum Abzeichen gewählt haben, bedeutet nicht Blut, wie ihre Feinde dem Volk weiß machen möchten, sondern allgemeine Bruderliebe, da Rot allgemein als die Farbe der Liebe gilt. Die Sozialisten verlangen den Umschwung in unserm sozialen Verhältnissen nicht eher gemacht zu haben, als wenn die Mehr-

heit der Bevölkerung am Stimmfahnen bewiesen hat, daß sie die Grundsätze des Sozialismus gut heißt.

Ist aber Aussicht, daß die Mehrheit des Volkes je die sozialistischen Grundsätze annehmen wird? Nun, hier in Amerika ist die Bewegung erst ein paar Jahrzehnte alt, und doch rechnet man schon etwa eine Million Anhänger des Sozialismus in unserm Lande, wenn auch bei der letzten Präsidentenwahl erst ungefähr 430,000 begeistert genug waren, schon für einen sozialistischen Kandidaten zu stimmen. Von den kleineren Parteien war die Sozialistenpartei die einzige, die ein Wachstum zu verzeichnen hatte, und zwar etwa 30,000 Stimmen über das Ergebnis der Wahl von 1904 trotz der riesenhaften Anstrengungen, die die beiden alten Parteien besonders unter der Arbeiterbevölkerung machten. Das Ergebnis der letzten Wahl hat aber schon vielen die Augen geöffnet für die Notwendigkeit, gegen den Kapitalismus einen radikalen Schritt zu wagen. Im Januar 1909 erklärten sich die Vertreter der 300,000 amerikanischen Bergarbeiter auf ihrer Jahreskonvention in Indianapolis einstimmig für Sozialismus. In Europa, wo die Bewegung bedeutend eher anfang, ist sie aber schon viel stärker. In Deutschland hatten die Sozialisten bei der letzten Wahl schon über drei Millionen Stimmen und bilden dort schon die stärkste Partei, was Stimmenzahl anbetrifft. In den übrigen europäischen Ländern stehen sie auch nicht weit zurück. Sogar in Rußland sind sie schon die zahlreichste Partei. Beobachter der industriellen Entwicklung sehen es überall immer mehr ein, daß der Sozialismus die einzige gründliche Lösung des sozialen Problems sein wird. Da diese Bewegung in allen Ländern der Erde ein gesundes Wachstum zeigt, wird sie schließlich auch eine gute Garantie für den Völkerrfrieden mit sich bringen.

Sa, wenn aber auch Sozialismus einmal sollte eingeführt sein, fragt man uns, wie würde man es aber

verhüten, daß Korruption und Ue-
verboteilung durch die verwalten-
den Beamten doch wieder schlimme
Zustände herbeiführt? Um diesem Ue-
bel von vornherein vorzubeugen, be-
fürworten die Sozialisten die soge-
nannte Initiative und Re-
ferendum, d. h. das Recht des
Volkes, durch Abstimmung irgend ei-
ne von ihnen verlangte Maßregel
vorzuschlagen oder eine nicht ge-
wünschte zu verwerfen, und auch ir-
gend einen sich untreu erweisenden
Beamten sofort abzusetzen. Wenn das
Volk so selber die Zügel in Händen
hält, wird sich schon nicht viel Gele-
genheit zu korrupter Verwaltung ent-
wickeln können. Um aber unter dem
neuen System nicht ein zu zahlrei-
ches Beamtenheer zu bekommen, for-
dern die Sozialisten die Abschaffung
des Senats im Bundeskongreß und
in den Staatslegislaturen, da ja
dann das Volk mittels der
Initiative und des Re-
ferendum an Stelle des Se-
nats tritt. Daß dann schon alles
vollkommen sein wird, erwartet nie-
mand, da der Sozialismus es ja
auch nur mit der mangelhaften
menschlichen Natur zu tun haben
wird.

Manch einer meint aber, die Ar-
mut der Arbeiterbevölkerung in den
dichtbesiedelten Gegenden werde nur
von der Trunksucht und an-
dern Lasten der Arbeiter ver-
ursacht und sei also selbstverschuldet.
Dies ist aber nur zum Teil wahr.
Die vielen Familien, die jährlich nur
etwa \$300 Einkommen haben und
dabei hohe Hausmiete, hohe Nah-
rungsmittelpreise, Doktorrechnungen
usw. bezahlen müssen, haben sicherlich
nicht viel übrig für den Trunk. Man
muß auch bedenken, daß das Elend
viele Männer zur Trunksucht treibt.
Wo sich aber auch die Männer dieser
Leidenhaft hingeben, ist doch die Not
der Frauen und Kinder eine unver-
schuldet. Die in England und in
Massachusetts von einer Kommission
angestellten gründlichen Untersuchun-
gen über die Ursachen der Armut
haben aber zur Genüge gezeigt, daß
Trunksucht und Spielsucht zusammen

nur bei etwa 26 Prozent der Ar-
mutsfälle als wirkliche Ursache ange-
geben werden können. Daß der Alko-
hol aber einer ihrer größten Feinde
ist, erkennen auch die Arbeiter im-
mer mehr und sehen ein, daß sie mit
seiner Herrschaft brechen müssen,
wenn sie eine freiere Stellung er-
ringen wollen. In meiner Arbeit als
Korrespondent des „Internationalen
Temperenzbüreaus“ habe ich daher
auch gefunden, daß besonders in Eu-
ropa die Sozialisten an der
Spitze der Nüchternheits-
bewegung marschieren. In Finn-
land waren es die Sozialisten, die
durch einen nationalen Streik die
Annahme eines vollständigen Prohi-
bitionsgesetzes durchsetzen. In Bel-
gien und Oesterreich stehen die Sozi-
alistenführer Prof. Vandervelde und
Dr. Fröhlich an der Spitze der Tem-
perenzbewegung. Ähnlich stehen die
Sachen in Deutschland, in der
Schweiz, in Schweden, Frankreich,
England usw. Die Sozialisten bieten
ja auch mit der Initiative und Re-
ferendum (Vorschlags- und Verwer-
fungsrecht) ein vortreffliches Mittel
zur Einführung und Durchführung
der Prohibition auf Grund der Volks-
gesinnung. Dieses hat ja in den letz-
ten Jahren sogar Frances C. Wil-
lard, die Gründerin der W. C. T. U.
(Frauentemperenzverein) erkannt u.
hat sich daher unumwunden zum So-
zialismus bekannt. Man erkennt im-
mer mehr, daß auch in Bezug auf
den Getränkehandel das biblische
Wort wahr ist: „Die Geldlie-
be ist eine Wurzel alles
Uebels“—Die Gewinnsucht ist's,
die die Leute in dieses verabscheute
Gewerbe gehen läßt. Unter Sozia-
lismus, wo es keinen Handel um Pro-
fit mehr gibt, sondern nur eine Ab-
lieferung der Ware zum Herstel-
lungspreise, da ist ein Getränkehan-
del kaum noch denkbar.

Manch einem Christen wird aber
die Frage aufsteigen, ob der Grund-
satz der Sozialisten auch mit der
Bibel übereinstimmt, daß Profit, Ren-
te und Zinsen oder Interessen un-
recht und verwerflich sind. Christ-
liche Sozialisten meinen, die Frage

bejahen zu können, wenn sie die bib-
lischen Worte mit einander verglei-
chen: „Ein Arbeiter ist seines Loh-
nes wert“, und „Wer nicht arbeitet,
soll auch nicht essen.“ Daraus schlie-
ßen sie, daß die Heilige Schrift dafür
ist, daß nur wirkliche Hände- oder
Kopfsarbeit Einkünfte einbringen soll-
te. Profit und Zinsen waren ja
schon im mosaischen Gesetz verboten.
Aus 3. Mos. 25, 35—37 ersehen wir
daß es dem Israeliten ausdrücklich
verboten war, von seinem Nächsten
Wucher oder Uebersaß zu neh-
men, und was ist Wucher und Ueber-
saß anders als Interessen und
Profit! Nach 5. Mos. 23, 20. 21
durfte man nur von Fremden
Wucher nehmen; Jesus hat uns aber
im neuen Bunde gelehrt, daß auch
Samariter und Heiden unsre Näch-
sten sind,— ja, daß alle Men-
schen Brüder sind.

Man fragt aber weiter, ist es auch
biblisch, wenn die Sozialisten die
Klassenunterschiede zwi-
schen reich und arm aufhe-
ben wollen, wenn sie Männern
und Frauen gleiche politi-
sche und soziale Rechte
gewähren wollen, und wenn sie die
Scheidewände zwischen den
verschiedenen Nationen
aufheben wollen und eine Ver-
brüderung der ganzen Welt anstre-
ben anstatt des gegenwärtigen en-
gerzigen Patriotismus? Da antwor-
tet man mit dem Wort des Apostels
Paulus (Gal. 3, 28): „Hier ist we-
der Jude noch Grieche, we-
der Knecht noch Freier, we-
der Mann noch Weib; denn
ihr seid alle eins in Christo Je-
su.“ Die Sozialisten wollen die ge-
genwärtigen Klassenunterschiede ab-
schaffen und so dem Klassenhaß ein
Ende machen, welcher jetzt oft so
viel Bitterkeit verursacht. Dazu müs-
sen sie aber erst auf die Klassenver-
hältnisse aufmerksam machen: ähn-
lich wie ein Arzt erst eine Krankheit
bestimmen muß, bevor er sie heilen
kann. Darum müssen sie sich den
Schimpfnamen „Volksaufwiegler“ ge-
fallen lassen. Gaben aber nicht die alt-
testamentlichen Propheten und Jesus

und die Apostel auch die Ungerech-
tigkeit der Reichen, den ungerechten
Mammon, mit scharfen Worten ge-
eifelt und ein Wehe nach dem an-
dern über sie ausgerufen? Dieselbe
Bibel, die uns belehrt, daß die Geld-
liebe eine Wurzel alles Uebels ist,
sagt uns auch: „Ihr könnt
nicht Gott und dem Mam-
mon dienen!“ Sie stellt also
den Mammon hin als den ärgsten
Nebenbuhler Gottes auf Erden. Und
daß die Macht des Geldes die
Grundursache der meisten Uebel auf
Erden ist, ist auch ein Grundprinzip
des Sozialismus. Ein großer Teil
der Christenheit scheint aber leider
von diesem Wort Jesu nicht mehr den
rechten Begriff zu haben und läßt
sich vom Mammon betören. Soll Je-
sus wieder mit einer Geißel von
Stricken kommen und seinen Tem-
pel reinigen? Ja, ist es aber wirk-
lich von Gott gewollt, daß die Armut
abgeschafft wird? Hat Jesus nicht
gesagt: „Arme habt ihr allezeit bei
euch, und so ihr wollt, könnt ihr ih-
nen Gutes tun“? Damit ist aber
nicht gesagt, daß Armut sein soll.
Im Gegenteil lesen wir in 5. Mos.
15, 4 nach der revidierten Ueberset-
zung: „Es sollte allerdinge
kein Armer unter euch
sein“. Wird den Armen nicht da-
durch am besten Gutes erwiesen, daß
man es ihnen leichter macht, sich sel-
ber zu helfen?

Daß die Grundsätze des Sozialis-
mus mit der Lehre Jesu und der
Apostel harmonieren, kann man auch
an der Geschichte der ersten Christen-
gemeinde in Jerusalem sehen. Mit
welchen zustimmenden Worten be-
richtet die Bibel uns da von der
freiwilligen Gütergemein-
schaft der ersten Christen! In
Apostelgesch. 2, 44. 45 heißt es: „Al-
le aber, die gläubig geworden wa-
ren, waren beieinander und hielten
alle Dinge gemein. Ihre
Güter und Habe verkauften sie und
teilten sie aus, unter alle, nach
dem jedermann not war“. Und in
Kap. 4, 32. 34 lesen wir: „Aber die
Menge der Gläubigen war ein Herz
und eine Seele; auch keiner sagte

von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemein. Es war auch keiner unter ihnen der Mangel hatte". Ausleger haben sich Mühe gegeben, zu beweisen, daß dies keine Gütergemeinschaft war, trotz des unzweideutigen Wortlautes. Nach Kap. 5, 4 ist nur ersichtlich, daß kein gesetzlicher Zwang vorhanden war; daß aber alle freiwillig diese Lebensweise annahmen, daran hat man keinen Grund zu zweifeln. Die spätere Geschichte zeigt, daß die Gütergemeinschaft sich unpraktisch erwies, wie sich sich stets unpraktisch erweisen muß wegen der Ungleichheit der menschlichen Bedürfnisse und der Unvollkommenheit der menschlichen Naturen. Die Gütergemeinschaft der ersten Christen müssen wir aber sicherlich für eine Frucht der „ersten Liebe“ ansehen. In ihrer hochherzigen Begeisterung und in Erwartung, die Welt würde nicht mehr lange bestehen, machten sie in etwas zu buchstäblicher Weise mit dem Wort Jesu ernst, wo er sagt: „Ein jeglicher unter euch, der nicht absagt allem, das er hat, kann nicht mein Jünger sein“ (Luk. 14, 33). Die Ausleger sollten sich nicht damit abmühen, die Tatsache von der Gütergemeinschaft hinwegdeuten zu wollen, sondern sollten vielmehr hinweisen auf die Lehre, die die heutige Christenheit daraus ziehen sollte. Die Gesinnung, die der Gütergemeinschaft zugrunde liegt, ist ohne Zweifel ein wesentliches Stück Christentum, das jetzt noch gerade so im öffentlichen Leben zum Ausdruck kommen sollte wie damals. Leider ist aber diese Gesinnung in der Christenheit vielfach nur eine oberflächliche, wenn sie überhaupt vorhanden ist. Die Mammonsherrschaft des Konkurrenzwesens und des Reichwerdens durch die Arbeit anderer ist auch in der Christenheit gäng und gäbe geworden. Es fehlt in dieser Sache gewiß an einer Schärfung der Gewissen. Das Wort Jesu, „Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden!“ wird von der bestehenden Christenheit nur sehr teilweise anerkannt. Muß sich da

die Christenheit nicht an die Brust schlagen ob der beschämenden Tatsache, daß es meistens außerkirchliche Sozialisten waren, die zuerst ihre Finger auf den wunden Punkt legten mit der Anklage, daß wir in unsern wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen nicht nach Christi Grundsatz leben: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“

Da fragt man uns aber: „Wie kommt es denn, daß so viele Sozialisten nichts von der christlichen Kirche wissen wollen, ja vielfach sich als Ungläubige ausgeben, wenn doch ihre Lehre mit den biblischen Wahrheiten übereinstimmt?“ Wenn wir diese Sache untersuchen, können wir der Tatsache nicht aus dem Wege gehen, daß die Kirche selber zum Teil diesen bedauernswerten Zustand verschuldet hat. In Deutschland, wo der Sozialismus seinen Anfang nahm, forderten die Sozialisten von vorneherein Trennung von Staat und Kirche. Dies brachte die deutschen Pastoren gegen sie in Garnisch, da sie ja ihre Gehälter vom Staat beziehen. Ueberhaupt nahm die offizielle Kirche in den meisten Ländern dieser Bewegung gegenüber von Anfang an in vermeintlichem Eifer für ihre Sache eine feindliche Stellung ein, gerade wie sie es auch vielfach anfänglich tat in Bezug auf die Abschaffung der Monarchie, der Sklaverei, des Alkoholhandels usw. Dieses kirchliche Widerstreben gegen solche Reformen trug dazu bei, daß die Sozialisten daraus schließen zu müssen glaubten, das Christentum sei nur Mammonsdiener, und insolge dessen warfen viele von ihnen alle Religion über Bord. Wie die Kirche nach der einen Richtung irrte, indem sie den billigen Forderungen des durch die Zunahme der Maschinerien in Abhängigkeit geratenen Arbeiterstandes nicht gerecht wurde, so irrten die Sozialisten in andere Extrem, indem sie den Forderungen der geistlichen Seite der menschlichen Natur sich verschließen zu können meinten. Auf beiden Seiten ist dieser Irrtum zu einem verhängnisvollem Gemisch geworden, der nicht nur viele fort-

schrittlich gefürnte Arbeiter der Kirche entfremdet hat, sondern auch die soziale Bewegung eines Kräftelementes herabst hat, welches ihr sonst vielleicht schon jetzt zum Siege verholfen hätte. Die Sozialisten dürfen nicht wähen, daß ein äußeres Wohlergehen das Sehnen der menschlichen Seele stillen kann; aber auf der andern Seite muß die Christenheit nach Anleitung des Jakobusbriefes auch wieder besser einsehen lernen, was für Pflichten sie hat in Bezug auf das tägliche Brot der Mitmenschen, und daß ein Sorgetragen um die äußere Verhältnisse der Menschheit eine Vorbedingung ist zur Gewinnung der Seelen. J. B. Meyer der bekannte Prediger in England, sagte neulich in einer Rede über „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“, daß die Sozialisten der Kirche bedürfen, weil sie ohne den Altruismus der Liebe Gottes nicht ihr edles Ziel erreichen können, und daß die Kirche der Sozialisten bedarf, um das Gewissen der Christenheit für die sozialen Pflichten wach zu rütteln.

Die bisherige Feindseligkeit zwischen Christentum und Sozialismus beruht aber zum großen Teil auf Mißverständnissen und ist auch noch von den kapitalistischen Machthabern durch die Presse mutwillig aufgebauscht und geschürt worden, um so wenn möglich die Bewegung in Mißkredit zu bringen und aufzuhalten. Es fehlt hier mehr Licht nach beiden Seiten. Die Kirche hat es in ihrer Macht, hier das erlösende Wort zu sprechen. Sie kann den aufrichtigen Sozialisten den „unbekannten Gott“ verkündigen, dem sie in ihren edlen Bestrebungen gewissermaßen unwissentlich Gottesdienst tun. Dazu muß sie aber aufhören, den Verleumdern das Ohr zu leihen, und muß dem Arbeiterstande zeigen, daß sie ganz für dessen gerechte Sache eintritt. Die Arbeiter hingegen müssen wieder Sinn gewinnen für den ewigen Inhalt des Christentums und auch anerkennen, daß die christliche Kirche in den Bestrebungen der äußern und innern Mission mehr als irgend ei-

ne andre Körperschaft für die Sebung der Menschheit getan hat und daß es nur auf dem von ihr zubereiteten Boden möglich war, daß es solch eine Bewegung wie den Sozialismus überhaupt geben konnte. Die christliche Wohltätigkeit hat ja in vielen Stücken sehr schöne Früchte gezeitigt. Das Elend der Armut ist in den untern Klassen der dichtbevölkerten Gegenden aber zu massenhaft für die kirchliche Wohltätigkeit. Was in dieser Beziehung getan wird, ist nur wie ein Tropfen am Eimer gegenüber dem unendlichen Elend. Uebrigens kommt dieses Elend auch den besser Gestellten gar nicht recht zum Bewußtsein. Ja, wenn ein mächtiges Naturereignis wie das Erdbeben in Italien die Gemüter der Menschheit aufrüttelt, dann fließen die Mittel der Wohlhabenden in erfreulicher Weise. Dann macht die Wohltätigkeit ja auch Aufsehen. Für das noch viel massenhaftere Elend besonders in den großen Städten zur Winterzeit fehlt aber noch vielfach der Sinn. Wir wollen es keineswegs verachten, was christliche Barmherzigkeit auch in dieser Beziehung tut. Wäre es aber nicht eine viel edlere Wohltätigkeit, mittels einer durchgreifenden Besserung der Arbeiterverhältnisse es der armen Bevölkerung möglich zu machen, sich selber zu helfen, als zu versuchen, die Not zu lindern, nachdem sie uns über die Köpfe gewachsen ist?

In der letzten Zeit mehrten sich in sehr erfreulicher Weise die Anzeichen, daß in Bezug auf die soziale Frage eine bessere Zeit im Anbruch ist. Der Geist Gottes schwebt wieder auf den Wassern und belebt die sich bewegenden Kräfte mit neuem Leben. Licht bricht durch das Dunkel, und gegenseitige Verständigung wird angebahnt zwischen den bisher sich befehdenden Elementen. Während des vergangenen Jahres haben eine ganze Anzahl kirchlicher Konferenzen eine freundlichere Stellung zu der sozialen Bewegung eingenommen. Viel haben hierzu beigetragen das in englischer Sprache verfaßte Buch, „Das Christentum und die soziale

M
261.2
EW 35c
Num
18

Krisis", von Walter Rauschenbusch, „Das Herz der Welt“, von Charles W. Sheldon, dem Verfasser von „In seinen Fußstapfen“, und das schon in vier Sprachen überfetzte Buch des deutschen Pastors Herm. Kutter von Zürich unter dem Titel, „Sie müssen“, und in allerletzter Zeit eine Schrift des Pastors Rudolf Liechtenhan, betitelt „Soziale Religion“. In Amerika haben schon etwa 2000 Prediger des Evangeliums sich in Briefen an die Redaktion des „Christian Socialist“ in Chicago als Befürworter der Grundsätze des Sozialismus erklärt. Da der Sozialismus aber in vielen Kreisen solch eine verpönte Sache ist, haben bis jetzt die meisten nicht den Mut gehabt, sich öffentlich zum Sozialismus zu bekennen. Seit 1908 wird es aber auch schon in dieser Beziehung anders. Nicht nur der schon erwähnte Prof. Rauschenbusch faßte den Mut, sondern auch 160 andre aus 24 verschiedenen Gemeinschaften unterzeichneten einen Aufruf an die christliche Kirche, daß man doch nicht mehr den Sozialismus mit Verachtung behandeln möge, sondern ihn gewissenhaft prüfen wolle an der Hand der heiligen Schrift. Währenddessen ist auch in der Sozialistenpartei selber das christliche Element mehr zur Geltung gekommen und erhält von dieser Richtung immer mehr Verstärkung. Wohl hat das sozialistische Programm sich nie gegen Christentum oder Religion erklärt, sondern hat immer behauptet, daß Religion Privatsache ist; viele hervorragenden Mitglieder der Partei machten aber kein Hehl aus ihrem Unglauben. Sie begrüßen jetzt aber mit Freuden die Anbahnung einer Verständigung zwischen den tiefer denkenden ernstesten Christen und den Sozialisten. Die sozialistischen Zeitungen nehmen einen christlichen Ton an, und der in Chicago herausgegebene „Christian Socialist“ hat ein erstaunliches Wachstum aufzuweisen, was die Leserschaft anbelangt. Diese Zeitung ist das Organ der „Christian Socialist Fellowship“, einer weitverbreiteten Organisation in

nerhalb der Sozialistenpartei, die es sich zur Aufgabe macht, zu zeigen, daß Christentum und Sozialismus zusammen gehören. Das der Begründer des Sozialismus, Karl Marx, ein Jude war, wie auch viele andern hervorragenden Sozialisten, sollte gewiß für die Christenheit kein Hindernis sein, da wir ja auch unsre Religion von den Juden empfangen haben; hat doch Jesus selber gesagt: „Das Heil kommt von den Juden“. Hier in unserm Lande, wo Staat und Kirche von einander unabhängig sind, ist gute Aussicht, daß sich die soziale Bewegung in dieser Hinsicht einer gesünderen und friedlicheren Entwicklung erfreuen wird als in der alten Welt. Wir hoffen und glauben, daß unser christliches Volk auch in dieser Sache sich bestimmen wird, auf der Hut zu sein, um nicht als solche erfunden zu werden, die wieder Gott streiten. Werden sie den Sozialismus selber gewissenhaft prüfen und nicht länger auf das falsche Zeugnis der kapitalistischen Presse achten, so werden sie finden, daß es auf der einen Seite weder Kommunismus oder Gütergemeinschaft ist, noch auf der andern Seite etwas mit Anarchismus oder Nihilismus zu tun hat. Mit ganz besonderer Vorliebe ergreifen sich die Gegner der Sozialisten darin, in die Welt hinauszuposaunen, daß die Sozialisten die Ehe und die Familie abschaffen wollen. Wer so etwas liest, der kann das sofort als eine grobe Unwahrheit brandmarken. Es ist wahr, daß es einige unter den Sozialisten gibt, die da meinen, die sogenannte „freie Liebe“ würde besser sein als die heutigen Verhältnisse, wo die sogenannte christliche Zivilisation das abscheuliche Gewerbe der Prostitution, der gewerbsmäßigen Unzucht, duldet. Aber, solche Privatansichten von Einzelnen gehören nicht im geringsten zu den Grundsätzen des Sozialismus; und es ist gerade so ungerecht, die Partei für solche Privatansichten verantwortlich zu machen, als wenn man sagte, die Republikaner glauben an Vielweiberei, weil ja die Mor-

monen Republikaner sind. Anstatt auf solche ungerechten Beurteilungen zu achten, sollte die Christenheit vielmehr zusehen, wie die ganze Bewegung auf rechten Bahnen geleitet werden kann; und das kann sie besser tun, wenn sie das Gute in der Bewegung anerkennt und unterstützt, als wenn sie die Sache in unsinnigem Eifer bekämpft. Die Kirche hat das Recht und die Pflicht, an der sozialistischen Bewegung Kritik zu üben, wie ja auch die Sozialisten an der Kirche mit Recht Kritik geübt haben. Will sie aber das Salz der Erde bleiben, wie ihr Gründer es bestimmt hat, dann muß sie auch für die Reformation der äußern Verhältnisse in der Welt die nötige Geisteskraft liefern. Verkennet sie aber die Zeichen der Zeit und veräußert in dieser Hinsicht ihre Pflicht, so hat sie es auch zu verantworten, wenn die Arbeiterbevölkerung dem Unglauben in die Arme getrieben wird. Wir haben aber Grund zu der festen Zuversicht, daß die Chri-

stenheit auch in dieser Sache das Rechte wählen wird nach dem Grundsatz: „Prüfet alles, und das Gute behaltet!“ Die Christen, die es ernst meinen, werden nicht wie Phariseer sich durch Verteidigung des Kapitalismus auf Seiten des Mammonsdieners stellen, der alle Tage herrlich und in Freuden lebt; sie werden es nicht den Sünden überlassen, die Schmerzen des vor der Tür liegenden armen Lazarus zu lindern, sondern werden ihm seine Schwären selber untersuchen und ihm Heilung verschaffen. Und die Schwären, an welchen unser moderner Lazarus leidet, sind nicht nur körperlicher und geistlicher Art, so daß sie durch barmherzige Pflege und Seelsorge geheilt werden können, sondern zu diesen Schwären gehört auch die Wohnungsnot, der Landmangel, die Arbeitslosigkeit und all das Elend der Männer, Frauen und Kinder, das im Gefolge der modernen Mammonsherrschaft auf die arme Bevölkerung gekommen ist.